

Merseburger Kreisblatt.



Abonnementpreis: Vierteljährlich bei den Unterträger 1,20 RM, in den Ausgabestellen 1 RM, beim Postamt 1,25 RM, mit Landbriefträger + Postgebühr 1,70 RM. Die einzelne Nummer wird mit 15 Pfg. berechnet. — Die Erscheinung 4 an Wochentagen von Freitag bis Sonntag 7, an Sonntagen 8 1/2 — 9 Uhr gedruckt. — Preis 4 Pfund bei der Redaktion Mittwochs von 4—5 Uhr.

Insertionsgebühr: Für die 5 gespaltene Spaltenbreite oder deren Raum 20 Pfg., für Private in Merseburg und Umgebung 10 Pfg. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet. Notizen und Anzeigen außerhalb des Inseratenpreises 40 Pfg. — Sämtliche Anzeigen-Bureaus nehmen Inserate entgegen. — Beilagen nach Uebereinkunft.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 227.

Mittwoch, den 28. September 1898.

138 Jahrgang.

Abonnement-Einladung.

Hierdurch laden wir zum Abonnement auf das 4. Quartal 1898 ergeben ein.

Wir hoffen, daß im neuen Quartal ein weiterer Abonnenten-Zuwachs zu verzeichnen sein wird, und daß auch diejenigen, welche bisher das Blatt noch nicht hatten, es mit einem Probe-Abonnement wenigstens einmal versuchen werden.

Das Kreisblatt bringt Alles Wissenswerthe, was in der Welt, was in Deutschland, in der Provinz Sachsen, in der Stadt Merseburg vorgeht.

Besonders auf dem Lande bleibt für die Weiterverbreitung des „Kreisblatts“ noch Much zu thun. Die Landwirthe unterstützen vielfach noch diejenigen Blätter durch Abonnement, welche ihren Interessen direkt feindlich entgegen treten oder denselben völlig gleichgültig gegenüber stehen. Jeder Landwirth im Kreis Merseburg, welcher noch unentschlossen ist, auf welches Blatt er im neuen Quartal abonnieren will, möge in erster Linie an das „Kreisblatt“ denken, und nicht an die freihändlerischen und „unparteiischen“ Presseorgane; die einen bekämpfen seine Interessen, die anderen verächtlichen sie nicht. Wir bitten also die Herren Landwirthe, welche schon Freunde des „Kreisblatts“ sind, bei ihren Versuchungen für Weiterverbreitung recht angelegentlich zu sorgen.

Auch in den hiesigen Beamtenkreisen ist noch Bloß für's Kreisblatt; bei wie mancher Gelegenheit geben die Herren Beamten zu erkennen, in welchem politischen Lager sie zu finden sind, aber im Hause werden noch immer ausgeprochen treffsinnige oder „unparteiische“ Blätter von auswärts gehalten, die an Merseburger Verhältnisse gar keine Anstöße haben. In dem wir denjenigen Herren Beamten bestens denken, welche sich im vorigen Quartal für die Einführung des Kreisblatts so erfolgreich bemüht haben, bitten

wir, auch für das bevorstehende Quartal wieder in Bekanntheitkreisen für uns wirken zu wollen.

Merseburg, im September 1898.

Die Expedition des Kreisblatts.

Nach Mittheilung der Direction der Provinzial-Beamten-Lehr-Anstalt zu Wittenberg können Personen, welche in derselben ihre Ausbildung absolvirt haben, vom 1. October 1898 bis Mitte März 1899 und zwar bei Wittenberg vor der Rückkunft unentgeltlich aufgenommen werden.

Merseburg, den 21. September 1898.
Der Königliche Landrath,
Graf v. Hausdorff.

Bekanntmachung.

Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß ich für die bevorstehenden Wahlen zum Hause der Abgeordneten zum Wahlkommissar für den aus dem Kreise Merseburg und Querfurt bestehenden VII. Wahlkreis des Reichstages beider VII. Wahlkreis des Reichstages ernannt worden bin.

Querfurt, den 24. September 1898.
Der Königliche Landrath,
Witticher.

Der sozialdemokratische Parteitag und das Heerwesen.

In der nächsten Woche tritt der sozialdemokratische Parteitag in Stuttgart zusammen. Sollten ihm die üblichen Forderungen und der Streit über die Beteiligung an den preussischen Landtagewahlen Zeit lassen, so dürfte er sich auch mit der Stellung zu den Heeresfragen be-

schäftigen, da hierfür besonders zwei Anlässe vorliegen, einmal nämlich der Abrüstungsbeschluss des russischen Reichstages, zweitens die in der nächsten Reichstagsstagung zu erwartende neue Heeresreform.

Es ist denn auch von sozialdemokratischer Seite bereits verschiedentlich verlangt worden, daß der Parteitag sich mit der Heeresfrage beschäftige. Besonders die „Sächsischen Arbeiterzeitung“ hat verlangt, daß auf dem Parteitage eine Forderung der schärfsten Tonart in militärischen Dingen beschloffen wird. Diefem Hauptorgane der sächsischen Sozialdemokratie genügt es nicht, daß die Partei alle Forderungen für Heer und Marine ablehnt, sondern es verlangt auch, daß bei allen vorerwähnten Regierungs-vorlagen seitens der Sozialdemokratie eine scharfe Agitation im Lande entfaltet werde. Einen ganz eigenartigen Antrag, der in gewisser Weise die letzte Konsequenz der von der „Sächs. Arbeiterz.“ vertretenen scharfen Tonart darstellt, hat ein Berliner Genosse gemacht. Er verlangt, daß in Zukunft sozialdemokratische Abgeordnete, die in Reichstags-sitzungen gemäßet werden, sich nicht mehr zur Geheimhaltung der von den Regierungs-mitgliedern in der Kommission gemachten vertraulichen Mittheilungen verpflichtet zu lassen. Es soll also womöglich das in der Kommission gefasste Material zur Agitation für die breite Masse verwendet werden.

Es verlohnt sich wohl, mit diesen extremen Auffassungen über die Stellung der Sozialdemokratie zu den Fragen der Vaterlandsverteidigung die Haltung der französischen Sozialdemokratie zu vergleichen. Die Möglichkeit zu einem solchen Vergleiche ist um so eher gegeben, als vor kurzer Zeit (am 17. September) die französischen Sozialdemokraten ihren Parteitag abgehalten haben und bei dieser Gelegenheit auch die Heeresfragen eingehend erörtert haben. Wohl man einen Vergleich ziehen, so wird man noch besonders berücksichtigen müssen, daß die französische Sozialdemokratie gegenwärtig

allen Anlaß hat, dem Heere feindlich gegenüber zu stehen, denn wenn in irgend einem Lande der Welt, so kann man gegenwärtig in Frankreich von Auswüchsen des Militarismus sprechen. Trotzdem haben sich die französischen Sozialdemokraten mit einer sehr ruhigen Revolution begnügt. Sie haben nicht einmal verlangt, daß das Heer verriigert werde, sondern sie wollen nur, daß bei der zu erwartenden Friedenskonferenz eine gleichzeitige und allmähliche Herabsetzung der aktiven Dienstzeit in den europäischen Armeen angeordnet werde. Für Frankreich verlangen sie die Einführung der zwijährigen Dienstzeit, also die Schaffung eines Zustandes, der in Deutschland bereits seit fünf Jahren besteht. Von Anhängern, daß die Geheimhaltung vertraulicher militärischer Mittheilungen vermieden werden soll, war auf dem französischen Kongresse ebenso wenig etwas zu spüren, wie von der Forderung, daß militärische Forderungen der Regierung zu einer scharfen Agitation gegen das Heerwesen ausgenutzt werden sollen. Derartige Forderungen könnten auch auf einem Parteitage der französischen Sozialdemokratie wenig Erfolg haben, denn die französischen Sozialdemokraten pflegen sich den Forderungen, die für die Verhinderung der nationalen Wehrkraft erhoben werden, nicht in der Weise zu entziehen, wie ihre deutschen Genossen thäten.

Es ist ja unzweifelhaft gewiß im hohen Grade bedauerlich, daß die deutschen Sozialdemokraten an nationaler Einstellung so unendlich hinter ihren französischen Parteigenossen zurückbleiben, auf der anderen Seite aber kann es nur begrüßt werden, wenn auf dem Parteitage Anträge von der oben charakterisirten Art gestellt werden sollten. Das heutige Volk ist von viel geduldigerer Art, als seine französischen Nachbarn, und deshalb können die Vaterlandsfeinde im Innern sich ungestraft Dinge gestatten, für die ihnen in Frankreich das Volk gründlich gebergt werden würde. Es ist deshalb ganz gut, wenn die deutschen Sozialdemokraten ihre Vaterlands-loyalität so hervortreten, daß endlich auch dem

Das Bild des Herrn Vertram.

Novelle von Robert Kohlrausch.
(Kohlrausch verstorben.)

(41 Fortsetzung.)

Der Mond kannte alles, was er hier sah, und sein Strahl schien suchend an der Stelle zu weilen, wo verschunden war, was er sonst erblickt. Wo war der Dolch des Grafen Eimo? Weissen Hand trug die Waffe?

Ein Ton in der Stille der Nacht! Ist es nicht bei diesem Ton, als erdrunder flimmernd das Licht, wie das Wasser erkanter, wenn der Sturmwind darüber hinfließt? Nun wieder das tiefe Schweigen, das ruhige Wandeln der Sterne, das wechselnde Spiel von Schatten und Licht, — und dann noch einmal jener Ton, lauter als zuvor und doch gedämpft, verhallend, gemächlich erlischt. Giebt es einen Ton auf Erden, der ihm gleicht, kann es geschehen, daß er ungestört verhallt, — fahren die Schläfer nicht von ihrem Lager empor und rufen darauf, ob er sich wiederholt?

Der Mond wandelte seine Bahn, und das Meer der Sterne gab ihm das Geheiß. Sein Schimmer kam tiefer und tiefer, erhellte die Fenster des ersten Geschosses und berührte den holzgeschmückten Giebel der Haustür; aber auf die Straße konnte er noch nicht blicken, als ein anderes Geräusch das tiefe Schweigen durchbrach. Der Ton des Drückers, das leise Klappen des Thorflügels, und nun wieder das Schließen, das Hineinabergreifen der Böser und des Eisens. Und jetzt ein Schritt auf dem Pflaster des Marktes, gedämpft, un-

regelmäßig, leise und schleichend, und doch noch zu laut, um das schlummernde Echo des Ortes nicht zu wecken. Durch den Wiederhall ver-doppelt, dringt der Ton aus dem Dunkel dort unten hinauf in das Licht, gleitet an den Säulen hin, erfrischt und verhallt. Der Mond ist jetzt hoch oben, und sein Licht ist frei, der Platz aber ist leer und in dem weißen Glanz haben sich wie kleine Silberpünktchen die vereinzelten Grashalme zwischen den Steinen friedlich empor, als sei kein Schritt über sie dahingegangen. Jetzt kann der Mond hineinragen durch die Fenster neben der Thür und zwei schmale Streifen auf das abschüssige Pflaster da drinnen malen, — warum verweilt er nicht, warum scheint er willig empor zu streben, warum scheut er sich, das Dunkel des Flurs noch länger zu erschellen? Hat er etwas gesehen, was dort vordem nicht war, ist ein Zeichen zurückgeblieben, das den Ton von vorn erklärt, ist in diesem Hause kein Platz mehr für das Licht, das Symbol des Lebens?

Die Schatten steigen nieder, der Mond sinkt, der Morgen naht. Eine tiefe Dämmerung und ein dichter, kalter Nebel, der sich als weißer Neiß auf die Häuser und Bäume legt, weicht ihm voran. Die Erde scheint zu fröhen und von bösen Dingen zu träumen. Ein Windstoß fährt über sie hin schlägt die kalten Zweige der Bäume an einander und läßt von den Blättern eine fatternde Schaar zu Boden sinken. Dann fährt sich der Ofen, und die Sonne kommt. Die Farben leben auf, der kalte, graubraune Neiß verwandelt sich in ein schimmerndes, glühendes Gewand, das Licht ist wieder geboren. Der Brunnen auf dem Markte scheint lauter zu rauschen, wie der erste

Strahl der Sonne ihn trifft, das Gras, vom Mondlicht in Silber verwandelt, steht wieder grün und frisch. Der Morgenwind bewegt die kleinen Halme und umspielt das alte Haus, auf dessen Giebel das Meerweid jetzt wie rothes Gold leuchtet. Und an dem hohen Giebel, an den Balkentöpfen, den Schmirgeln, den Fenster-scheiben gleitet der Sonnenschein herab, glänzt auf dem Klopfer der Thür und sinkt auf die Schwelle nieder. Die Sonne sieht es zuerst! Sie muß bleiben und hundenlang auf diese Stelle stehen; sie muß ihn anschauen und seine dunkelrothe Farbe durchleuchten, den schmalen, langlam räumenden, flüssigen Streifen, der unter der Thür hervorbringt, über die Stufen dahinführt, an ihnen niedergeleitet und sie mit der Farbe des Blutes befubelt!

Blut auf der Schwelle des Hauses, Blut auf dem Pflaster des Marktes, der junge, schweigende Sonnenschein darüber hin, und seine menschliche Stimme, die es verflündet, was hier geschah! Von ferne klingen Schritte, zwei Mägde kommen aus einer Gasse, laden und plaudern und gehen zum Brunnen, ihre Krüge mit Wasser zu füllen. Sie bleiben stehen, sie schauen, erzählen wichtige Dinge und freuen sich über den schönen Morgen. Blüßlich fahren sie zusammen. Ist es ein Schrei, was sie gehört? Weshalb wird die Thür des Hauses aufgerissen, weshalb erhebt das gelbe Gesicht des alten Matthias heute erdacht in der Dämmerung des Flurs, weshalb lauten jetzt von allen Seiten Menschen zusammen, drängen sich um den Eingang des Hauses und scheiden den Hund von der Schwelle, der sich schnobernd herangehend? Ein Wort ist über den Marktplatz hinausgerufen in den Morgen,

welches das Sonnenlicht auszulöschen scheint, gerufen von alten, schwachen, bebenden Lippen, aber furchtbar vernichtend für jedes Ohr, eine einzige Silbe, und doch so voller Schrecken und Entsetzen: Mord! Eine That der Nacht ist geschehen, das rinnende Blut verflündet sie dem Tage, die Lippen der Menschen tragen sie weiter: — Martini ist ermordet! —

Ich hatte mehrere Stunden in unruhigem Schlummer gelegen, als ich gewekt wurde. Die alte Magd klopfte an die Thür, und obwohl ich ihr Gemurmel, womit sie mich zum Aufstehen mahnte, nicht verstand, war doch etwas in dem Ton ihrer Stimme, in der atemblosen Haß, mit der sie sprach, so daß ich mich so eilig als möglich ankleidete. Als ich ins Zimmer trat, stand sie in flüsterndem Gespräch mit einem Knecht aus dem Wirthshause am Markt, den ich von Ansehen kannte; sie fuhren mit verlorbenen Gesichtern auseinander, als sie mich erblickten, und der Knecht trat verlegen einen Schritt auf mich zu und drehte die Mäße in den Händen. Dann sagte er, ohne mich anzusehen, mit rauher, gemurmelter Stimme: „Ich sollte nur sagen, Sie möchten gleich einmal kommen, der Herr Martini ist ermordet.“

Ich sah ihn an, aber ich sah ihn nicht. Wie eine Vision, ohne daß irgend ein Zusammenhang der Gedanken mir bewußt war, stand das Bild des vorigen Abends vor mir: der dunkle Garten, der Lichtflut auf der weißen Blume, der verschlossene Pavillon mit den flüsternden Stimmen.

(Fortsetzung folgt.)

